

Einleitung

Evaluationsmethoden für E-Learning, Forschungsmethoden zur Mediennutzung und zur Analyse von Medienkulturen sind Gegenstand dieses Jahrbuchs Medienpädagogik. Dabei reicht das Spektrum der Medien von Fernsehen über Video bis zum Internet. Die Auswahl dieses Themenschwerpunkts kommt dabei nicht von ungefähr. Zum einen hat wissenschaftliche Medienforschung bereits eine lange Tradition und ist in vielen Disziplinen etabliert. Forschungsmethoden lieferten der medienpädagogischen Praxis empirisch fundierte Ergebnisse und Instrumente. Forschungsdesigns und Methodologien wurden entwickelt, um Mediennutzungsverhalten und Medienwirkungen zu erklären, Evaluationsmethoden eingesetzt, um Lernprozesse zu beurteilen. Zum anderen gewinnen Qualitätsicherung und Leistungsmessungen im Bildungssystem generell immer mehr an Bedeutung. In den Ergebnissen aktueller Evaluationen zeigen sich Bestrebungen nach Qualität von Bildungs- und Lernprozessen.

Empirischer Forschung kommt die Aufgabe zu, medienpädagogische Wirkungsgrade und Zielerreichung zu überprüfen und zu kontrollieren. Quantitative Forschungsmethoden ermöglichen es, Mediennutzungsverhalten bestimmter Zielgruppen in Wechselwirkung mit Programmstrukturen und -inhalten zu ermitteln. Nutzungsmuster von Medienangeboten – vor allem bei Kindern und Jugendlichen – sind auch bei der Entwicklung medienpädagogischer Ansätze wichtig. Qualitative Medienforschung dient als Planungsinstrument für medienpädagogische Konzeptionen sowie für medienpädagogische Praxis und hilft bei der Entwicklung neuer, mehr als bisher an inhaltlichen Kriterien orientierter Angebote. Eine der zentralen Fragestellungen war und ist dabei, mit welchen kognitiven und ästhetischen Vermittlungsformen die Inhalte einer Sendung am besten kommuniziert werden können. Dies ist zugleich eine der Grundfragen im Hinblick auf den Medieneinsatz in pädagogisch orientierten Lernprozessen (vgl. Dichanz 1998).¹

Eine weitere Herausforderung besteht darin, Bildung effizienter und effektiver zu gestalten. So sind Evaluationsmaßnahmen notwendig, um eine Qualitätssicherung von Medienangeboten zu erzielen. Im Bereich von E-Learning geht es deshalb um Fragen, wie die Qualität von E-Learning und, damit verbunden, seine Nutzerakzeptanz zu sichern ist. Wie müssen bzw. sollen zielgruppenadäquate Inhalte, mediendidaktische Aufbereitung, personale Unterstü-

¹ Dichanz, H. (Hrsg.): Handbuch Medien: Medienforschung. Konzepte, Themen, Ergebnisse. Bonn 1998.

zung, die technische Infrastruktur und die Einbettung in die jeweilige Lernkultur aussehen?

Deshalb widmet sich der erste Teil dieses Jahrbuchs Medienpädagogik auch ausführlich den Evaluationsmethoden beim E-Learning. Die verschiedenen Verfahren zur Bewertung und Qualitätsprüfung bei E-Learning-Arrangements erläutert *Ulf-Daniel Ehlers*. Nach seinem Überblick über derzeit bestehende Verfahrensinstrumente zeigt er die Möglichkeiten und Grenzen von Bewertungsinstrumenten unterschiedlicher Generationen auf. *Ehlers* fordert Qualitätssicherung in jeder Phase des Qualifikationsprozesses. Die Lernenden sollen mit einbezogen werden, in den Mittelpunkt rückt der Lernprozess. Er favorisiert zur Qualitätssicherung einen Evaluationsansatz, der subjektorientiert und situationsgerecht angepasst ist. Denn „Qualitätssicherung ist mehr als die Kontrolle unmittelbarer Lerneffekte“. Gegenstand der Evaluation bei *Rolf Schulmeister*, *Burkhard Vollmers*, *Robert Gücken* und *Klaus Nuyken* ist das E-Learning-Programm für die Methodenlehre und Statistikausbildung (MLBK). Im Zentrum ihres Beitrags steht weniger die genauere Bestimmung der Zielgruppe z.B. nach Divergierer oder Akkomodierer. Vielmehr beschreiben die Autoren die Konzeption und Durchführung der Evaluation des Methodenlehre-Baukastens. Dabei stellt sich heraus, dass der Evaluationsansatz des MLBK genauso zielgruppenspezifisch wie die Didaktik ist (vgl. *Ehlers*). Das betreute Monitoring als empirische, medienpädagogische Methode bei der Online-Lehre und beim Blended Learning stellen *Jennifer Mockenhaupt* und *Thomas Trebing* am Beispiel des interdisziplinären WiBA-Nets dar. Es handelt sich hier um eine prozessbegleitende pädagogische Evaluation mit dem Ziel einer nachhaltigen Nutzung des Online-Netzwerkes. Die Autoren siedeln das Monitoring-Verfahren zwischen Logfileanalyse und Nutzungsstatistik an, das konkrete Rückschlüsse auf die Konzeption von E-Learning-Arrangements gibt. *Anke Grotlischen* zielt mit ihrer qualitativen Untersuchung auf die Rekonstruktion von E-Learning-Prozessen und entwickelt dabei Begründungsmuster, die das Verbindungsstück zwischen empirisch gewonnenen Kategorien und theoretisch bekannten Begriffen darstellen. Lernhandlungen werden mit Aussagen der Interviewten oder mit Hilfe theoretischer Kenntnisse erklärt. Beim Prozess der Kategoriegewinnung entsteht ein Kategorienbaum (thematische Ordnung) mit individuellen, interaktionellen und institutionellen Ebenen. *Sigrid Blömeke* und *Christiane Buchholtz* gehen davon aus, dass zur Bewältigung und Gestaltung mediengestützter Lehr- und Lernprozesse komplexe Qualifikationen bei Lehrpersonen und komplexe Fortbildungsmaßnahmen zur Veränderung des Lehrerhandelns erforderlich sind. Die forschungsmethodischen Fragen beziehen sich auf die von den Autorinnen entwickelte Intervention zur Veränderung von Lehrerhandeln beim Einsatz neuer Medien im Unterricht. Die Intervention umfasst die Prozesselemente der Reflexion der vorherrschenden Unterrichtsskripts und der Subjektiven Theorien zum Einsatz neuer Medien im Unterricht, der Modifikation der vorhandenen Subjektiven Theorien durch Wissens-

erwerb und den Transfer des erworbenen Wissens im Kontext der Lehrerfortbildung. Ziel ist eine „Veränderung des Lehrerhandelns in Richtung einer Unterrichtsgestaltung, die problemorientiertes Lernen mit neuen Medien fördert“. Eine Ergebnisevaluation soll die nachhaltige Veränderung unterrichtlicher Handlungsmuster prüfen.

Der zweite Teil des Jahrbuchs Medienpädagogik 5 stellt verschiedene Forschungsmethoden zur Mediennutzung vor. *Klaus-Peter Treumann, Eckhard Burkatzki, Mareike Strotmann* und *Claudia Wegener* folgen forschungsmethodisch dem Leitbild der Triangulation. Sie kombinieren für die Rekonstruktion einer Typologie jugendlichen Medienhandelns also quantitative und qualitative Zugänge zum Forschungsfeld durch Gruppendiskussionen, leitfadengestützte Einzelinterviews und eine Repräsentativerhebung. Zur Operationalisierung des Medienhandelns Jugendlicher ziehen sie das Bielefelder Medienkompetenz-Modell heran. *Ben Bachmair, Clemens Lambrecht, Claudia Raabe, Klaus Rummeler* und *Judith Seipold* beschreiben die qualitative und quantitative Fernsehprogrammanalyse in der Sicht von Kindern. Untersucht wird die Nutzung alltagsweltlicher massenmedialer Interpretationsangebote durch Kinder als Fernsehpublikum. Methodisch bilden die Einschalt- und Ausschaltakte von Kindern die Ausgangsbasis für die qualitative Programmanalyse. Neben der Erhebung der Fernsehprogrammelemente ist deren Auswertung ein zweiter Verfahrensabschnitt bei der Analyse. Grundlage für die Programmanalysen ist der Datenstock der Gesellschaft für Konsumforschung. Über eine Kodierung der Fernsehprogrammelemente und eine Datenbank als Verfahrensinstrument werden verschiedene Zugangsmöglichkeiten für die qualitative Arbeit geschaffen. So lassen sich Nutzungsverläufe und Nutzungsflächen darstellen, Hitlisten erstellen und Zuschauergruppen unterscheiden. Diese Forschungsmethode zeigt u.a., dass Kinder zielsicher ihre Lieblingssendungen wählen, jedoch auch dem abwechslungsreich gestalteten Programmfluss eines Senders folgen. *Horst Niezyto* und *Frank Holzwarth* stellen die Bedeutung visueller Methoden der Erhebung und Dokumentation heraus, insbesondere die Eigenproduktionen mit Medien durch die Jugendlichen selbst. Der erste Teil stellt die bisherige Entwicklung des Ansatzes „Eigenproduktion mit Medien als Gegenstand qualitativer Forschung“ vor und stellt fest, dass Jugendliche ihr Welterleben über videografische Dokumentation und Gestaltung (Dokumentation komplexer non-verbaler Ausdrucksformen) darbieten, u.a. Lebensgefühle und Stimmungen. Bisher allerdings wurden Visuelles und Audiovisuelles kaum als eigenständige Forschungsstrategien verstanden, mangelte es an Eigenproduktionen von Kindern und Jugendlichen und schenkte man dem „Sich-Äußern-Könnens“ (über Video) kaum Beachtung. Die Autoren vertreten deshalb die Auffassung, dass Kinder und Jugendliche Medien selber herstellen sollen, um Formen des Selbstausdrucks zu ermöglichen. Der zweite Teil skizziert das EU-Forschungsprojekt CHICAM. Es knüpft im methodischen Bereich an Erfahrungen des Projektes VideoCulture an, das die ethnografisch-lebensweltliche mit der medienpädago-

gischen Dimension verbindet. 10- bis 14-Jährige mit Erfahrungen mit Migration und Flucht bekamen die Möglichkeit mittels Foto, Video und Internet, sich mit der eigenen Lebenssituation auseinander zu setzen und Erfahrungen auszutauschen.

Medienkultur über die Generationen ist Gegenstandsfeld des dritten Teils dieses Jahrbuchs. Zur Analyse generationsspezifischer Medienpraxiskulturen verwendet *Burkhard Schäffer* das Paradigma der dokumentarischen Methode. Grundlagentheoretisch zentral sind der Begriff der Generation, der vor allem durch quantitative Untersuchungsdesigns dargestellt und neu positioniert wird, und der Begriff des habituellen Handelns mit Medien, der sich an die theoretischen Überlegungen von Bruno Latour anlehnt. Eine Typologie des habituellen Handelns mit Medientechnologien stellt *Schäffer* anhand des Untersuchungsdesigns vor. *Kai-Uwe Hugger* weitet den Blick auf Jugend als nationaler Kategorie in die Richtung von Globalisierungstendenzen aus. Globalisierte Medienszenen von Jugendlichen bildeten sich immer mehr durch die globale Kultur heraus. Er macht dies anhand der globalen HipHop-Szene und der transnationalen sozialen Räume von Migrantenjugendlichen im Internet deutlich und beschreibt Kategorien zur Bestimmung von Medienszenen von Jugendlichen. *Andrew Burn* und *Rebekah Willett* setzen sich mit den Gefahren und Risiken des Internets im Rahmen des Educanet-Projekts in Großbritannien auseinander, das bisher an zwei Schulen durchgeführt wurde. Als Bezugsrahmen wählen sie die Diskurstheorie und kommen über ihre qualitative Analyse der Aussagen von Kindern, was sie unter dem von Erwachsenen und Medien verwendeten Wort Pädophilie verstehen, zu Diskurstypen. Diese Diskurstypen ordnen sich in die Dimensionen Diskursstruktur: folkloric – rationalistic und Soziale Motivation: prohibitive – exploratory. Kinder interpretieren die ihnen gegenüber formulierten Internet-Gefahren, wie z.B. die des Pädophilen, innerhalb der für sie relevanten Diskurstypen.

Welche Aufgaben und Themenschwerpunkte kommen angesichts der kulturellen und gesellschaftlichen Dynamik auf die Medienpädagogik zu und wie können Medien vermittelnd eingreifen? Dies sind die Fragen, denen sich *Ben Bachmair* in seinem ausblickenden Beitrag widmet. Um zukunftsweisende Themenfelder der Medienpädagogik zu bestimmen und dabei vor allem die sich verändernden Bedingungen für die Konstitution von Subjektivität durch Medien zu verorten, reflektiert Bachmair die kulturelle und gesellschaftliche Entwicklung. Er legt dar, dass die gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung der letzten Jahre durch Enttraditionalisierung in den westlichen Industriegesellschaften und Verringerung staatlicher Aufgaben gekennzeichnet und eine Erhöhung der Individualisierung der Lebensrisiken entstanden ist. Alltagsleben und Massenkommunikation als die zentralen Domänen der Industriegesellschaft beeinflussten sich gegenseitig. Wie greifen Medien in das Verhältnis von Menschen zu sich, zu anderen und zu Welt ein? Er benennt spezifische Felder der Mensch-Medien-Beziehung, die medienpädagogische Antworten erforderlich machen.

Teil I

Evaluationsmethoden beim E-Learning



Ulf-Daniel Ehlers

Evaluation von E-Learning: Checklisten, Kriterienkataloge oder Evaluationskonzepte? Zum Stand der Bewertungsverfahren für E-Learning-Arrangements

1. Qualität als Ziel

Qualität in Bildungsmaßnahmen – als Legitimation oder aus wissenschaftlichem Interesse – ist ein Thema von hoher Bedeutung, auch – und gerade – im E-Learning.¹ E-Learning, als eine noch relativ junge, nicht völlig etablierte, aber – so stellt sich immer häufiger heraus – kostenintensive Bildungsform, muss sich immer wieder der kritischen Frage nach der Qualität stellen, zumeist assoziiert mit Lernerfolg.² Vielfältige Instrumente, um die Qualität zu überprüfen oder zu entwickeln, begleitend oder im Nachhinein, sind bislang konzipiert worden (vgl. Ehlers/Pawlowski/Goertz 2003).

Der Artikel gibt einen Überblick zum derzeitigen Stand der Dinge in Bezug auf zwei dieser Verfahrensweisen: zum einen geht es dabei um die Beurteilungen anhand von Kriterienkatalogen bzw. Checklisten und zum anderen um Evaluationsverfahren. Obwohl vielfach bereits umfassendere Managementsysteme zum Einsatz kommen, die die Qualität bei Anbietern kontinuierlich verbessern sollen, haben beide Verfahren eine steigende Bedeutung – da auch Managementverfahren immer wieder auf Kriterien oder Evaluationsverfahren zurückgreifen.

Betrachtet man die Forschungsaktivitäten im Bereich der Qualitätsforschung beim E-Learning, so wird deutlich, dass unterschiedliche „konjunkturelle Moden“ auszumachen sind.³ Zum einen wurden seit Mitte der 1960er Jahre mit

1 E-Learning ist kein wissenschaftlicher Begriff. Der Begriff kam in den letzten Jahren (etwa seit 1999) als ein Neologismus der Werbeindustrie auf. Er umfasst alle Formen des Lernens mit Hilfe elektronischer Medien, sowohl online als auch offline. Es ist eine Lernform, bei der die neuen Informations- und Kommunikationsmedien (Computer und Internet) in Lernarrangements eingebunden werden, entweder zur Unterstützung des Lernprozesses (als sogenannte „hybride“ Lernarrangements) oder als ausschließliche Form der Vermittlung (vgl. Ehlers 2003).

2 Zur Bedeutung von Qualität im E-Learning vgl. auch Ehlers/Holmer/Gerteis/Jung (2003).

3 Dabei bedeutet das Aufkommen neuer Ansätze nicht zwangsläufig das Verwerfen von bereits bestehenden Methoden. So standen zwar zunächst kriteriengestützte Expertenbeurteilungsverfahren im Vordergrund, dann spezifische prozessorientierte Qualitätssicherungsverfahren, wie zum Beispiel spezielle Evaluationsverfahren oder Benchmarks für E-Learning. Die schließlich

dem Aufkommen des computerunterstützten Unterrichts (CUU) Qualitätskriterien für diesen Unterrichtsansatz entwickelt. Diese wurden im Laufe der Zeit weiterentwickelt und stellen heute sogenannte produktbezogene, normative Bewertungs-, Entwicklungs- und Auswahlinstrumente für Lernplattformen, Lernsoftware oder E-Learning-Angebote dar. Zum anderen spielt das Entstehen von speziellen empirischen Evaluationsverfahren für die Beurteilung von Lernsituationen, in denen E-Learning eingesetzt wird, eine wichtige Rolle. Nicht das Produkt alleine steht hier zur Disposition, sondern der Lernprozess insgesamt. Damit rückt auch der Lerner in den Fokus der Analyse. Streng genommen gilt die Bewertung von E-Learning-Angeboten mit Hilfe von Qualitätskriterienkatalogen auch als eine Form der Qualitätsevaluation, beispielsweise im Rahmen einer sogenannten Expertenbeurteilung. Da sie sich aber im konzeptuellen Ansatz und der Durchführung deutlich von eher prozessbezogenen Evaluationsansätzen unterscheidet, werden beide Arten gesondert voneinander aufgeführt.

Eine weitere Entwicklung ist in prozessorientierten Ansätzen zu sehen, die die beiden vorherigen Konzepte jedoch in Teilen integriert und im Sinne übergreifender Managementansätze versucht, sowohl Standards als auch Evaluationsverfahren einzusetzen, um die bestehenden Lehr- und Lernprozesse (zusätzlich auch die Administrationsprozesse u.a.) begleitend zu überwachen und ggf. zu optimieren. Die beschriebenen Entwicklungsstränge stehen jedoch nicht unverbunden nebeneinander oder stellen eine aufeinander aufbauende chronologische Entwicklung dar, sondern sind vielmehr miteinander verzahnt. Der folgende Artikel hat das Ziel, einerseits einen Überblick über die derzeit bestehenden Instrumente im Bereich der Kriterienkataloge und Evaluationsverfahren zu geben und andererseits die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen der jeweiligen Verfahren aufzuzeigen.

2. Beurteilung von E-Learning anhand von Qualitätskriterien

Bewertungsinstrumente auf Basis von Qualitätskriterienkatalogen sind deswegen so populär, weil sie Einschätzungen über die Lernwirksamkeit, die eigentlich nur über aufwändige empirische Verfahren erhoben werden können, relativ einfach zu ermöglichen scheinen. Dadurch bieten sie auch Laien die Möglichkeit, ohne vorhergehende empirische Studien Einschätzungen über die Qualität eines Lernarrangements oder einer Lernsoftware vorzunehmen. Als Qualitätskriterium wird dabei ein Merkmal einer Lernsoftware bezeichnet, dessen Lernwirksamkeit in einer Validitätsstudie nachgewiesen wurde. Kohrt (1995) fasst diesen Sachverhalt folgendermaßen:

an Bedeutung gewinnenden generischen Qualitätsmanagementansätze und Standardisierungsversuche greifen aber teilweise Elemente der anderen Qualitätsansätze wieder auf beziehungsweise integrieren sie.